

## Weltformel kontra Schöpfungsglaube

### Zum Versuch einer Entmythologisierung der Wissenschaften

Unlängst veröffentlichten „Informations Catholiques Internationales“ (15. 11. 72, S. 10—17) ein Interview mit dem Dominikaner *P. Roqueplo*, der von seinem Orden zum Ingenieurstudium abgestellt worden war, über die Frage, ob der Glaube der Kirche den Wissenschaften widerstreitet. Ein altes, fast obsolet wirkendes Thema des Vatikanum I und der Konstitution *De fide catholica*, doch es bedarf einer völlig neuen Beantwortung. Der befragte Dominikaner stellte die bestehende Schizophrenie fest und vertrat mit überzeugenden Erfahrungsargumenten die Möglichkeit, wie der Glaube den Wissenschaften, die wegen ihrer kostspieligen Apparaturen und ihrer Entdeckungen heute zugleich ein Planungsobjekt des Staates sind, eigenständig begegnen könne. Der feste Standort des Glaubens sei in der *Erfahrung der Freiheit* gegeben, die er durch das Hören auf Gottes Wort gewinnt.

Trotz der wesentlich andersartigen Mentalität dieses katholischen Theologen und Ingenieurs ist die Ähnlichkeit mit der umfangreichen Dissertation eines offenbar „siebenmal gescheiterten“ evangelischen Schwaben pietistischer Herkunft unverkennbar: Gemeint ist *Horst W. Beck*s „Weltformel contra Schöpfungsglaube“ (Theologie und empirische Wissenschaft vor einer neuen Wirklichkeitsdeutung, Theologischer Verlag, Zürich 1972, 281 S.). Das Buch verwendet (außer beiläufig Teilhard de Chardin) keine Literatur katholischer Theologen. Und für katholische Leser ist es in zweifacher Hinsicht nahezu unverständlich. Im theologischen Teil wird pietistisch ernst „geholt“ (Ausdrücke wie Skandal, Frevel, Satan . . . sind gern verwendet). Vor allem über „Biblische Wirklichkeitserfahrung“ mit dem Nachweis, die Bibel vermittele kein „Weltbild“, sondern die eigentliche Wirklichkeit von Offenbarung und Heilsgeschichte (S. 209 f.), wirkt fast als biblizistischer Offenbarungspositivismus. Er verrät die Herkunft aus der Predigtapologetik, so auch die zu häufige Zitierung des Kronzeugen *Karl Heim*, dessen sich wohl nur noch pensionierte evangelische Pfarrer aus ihrer Tübinger Studienzeit dankbar erinnern (der Uneingeweihte befragt über Heim am besten RGG 3. Aufl., Bd. III, S. 198 f.). Der überwiegende Hauptteil über die Kritik an den Methoden der Naturwissenschaften, vor allem der Physik, folgt weitgehend den Schriften von *Carl Friedrich v. Weizsäcker*, ohne die pädagogische Klarheit seiner Diktion zu übernehmen. Die Verständlichkeit hört für den normalen Leser da auf, wo Beck das „Denken im kybernetischen Modell — Automat als künstliche Intelli-

genz“ vorstellt (S. 103 f.). Man ist ständig versucht, die Studie beiseite zu legen. Doch so wäre der Sache nicht gedient. Beck's Vorzug: er ist zugleich Technologe und Theologe, eine sehr seltene Erscheinung. Sein Opus ist vom Nachfolger Karl Barths in Basel, *Heinrich Ott*, für dessen Thema „Wirklichkeit und Glaube“ angenommen worden. Das Geleitwort des Baseler Religionsphilosophen *Hendrik van Oyen* zwingt dazu, das Buch so gut wie möglich zu bewältigen und seine Thematik auch der katholischen Öffentlichkeit vorzustellen. Vielleicht ist es auch ein Anstoß, damit deutsche Ordensobere wie in Frankreich geeignete Fachleute für Theologie und Technologie als Gesprächspartner heranbilden, damit die „Wirklichkeit“ durchsichtig wird und wir nicht an ihr vorbei reden.

### „Der Mythos aller Mythen“

*Van Oyen* stellt die Aufgabe heraus, daß „für Theologen und Geisteswissenschaftler eine Korrektur ihres Denkens fällig“ sei. Er sagt von dem Buch, sein wesentliches Anliegen ist, „die Frage nach dem Wesen der Wirklichkeit zu stellen“. Die Theologie stehe unter dem Alpdruck, daß über das, was Wirklichkeit ist, die Technologie und der Computer entscheidet. So ergeben sich aus falscher Anpassung Minderwertigkeitskomplexe: „Diese falsche Alternative resultiert aus der *Idée fixe*, die Wirklichkeit bilde ein rational ausmeßbares, geschlossenes und totales Ganzes.“ Nach Beck „liegt hier der Mythos aller Mythen, der die Theologie erdrückt und den Glauben erstickt“. Bei der Klarstellung von „Wirklichkeit“ werde es endlich deutlich, „daß es immer wieder der Mensch sein und bleiben wird, der plant, steuert, investiert, programmiert, Ziele und Prioritäten diktiert. Die Möglichkeit der Befreiung des Menschen aus der technischen Umklammerung wird vom Verfasser überzeugend vorgeführt . . . ein ‚offenes‘ Verständnis von Mensch und Wirklichkeit, gelöst aus der Umklammerung eines mathematisch und kybernetisch strukturierten Seinszusammenhanges.“ Leider fehlt bei dem Versuch Beck's die notwendige Fortsetzung einer politischen Befreiung aus der Umklammerung des vom Staat beherrschten kybernetischen Produktionsprozesses z. B. der Rüstungsindustrie.

Es kann hier nicht das ganze Spektrum von Beck's Versuch einer Entmythologisierung der Wissenschaften vorgeführt werden. Der Sitz im Leben dieses Versuches ist

die Kritik an Bultmann. Es wird ihm mit Recht vorgehalten, daß es für seine Reduktion der Offenbarung auf das abstrakte „Daß“ des Gekreuzigten den Immanenz-Mythos der Klassischen Physik als gegeben hingenommen habe, den inzwischen die moderne Kernphysik wie auch die Kybernetik destruiert hat, z. B. erwiesen an dem bekannten Wort von *Werner Heisenberg*: „Wenn von einem *Naturbild* der exakten Naturwissenschaften gesprochen werden kann, so handelt es sich eigentlich nicht mehr um ein Bild der Natur, sondern um ein *Bild unserer Beziehung zur Natur*“ (S. 11). Das sei der Verzicht auf eine ontologische Aussage. Das sog. materielle Sein löst sich auf in Informationsprozesse. Der Dualismus zwischen Natur und Geist, von Descartes statuiert, erweist sich als unfruchtbar zur Deutung der automatischen Reflexionsprozesse im Computer. Die Kybernetik, sagt Beck, habe mit ihrem Basisbegriff „Information“ dem dialektischen Materialismus einen Schock versetzt. Dieses Weltbild habe aber Bultmann seiner Entmythologisierung zugrunde gelegt, auch alle, die ihm gefolgt sind. Man könne hier nur von einer „Gefangenschaft“ im Mythos der Wissenschaft sprechen. Selbst die nachgewiesenen Erfahrungen der Parapsychologie, der Beck ein eigenes Kapitel widmet (S. 80 f.), verbieten diesen Rationalismus. „Das Entmythologisierungsprogramm ist ein Weg in die Wüste“ (S. 25). Infiziert vom Virus Säkularisierung windet sich die Theologie im Todeskampf und produziert den „Tod Gottes“.

### Was ist „biblische Wirklichkeitserfahrung“?

Dieser apologetische Aufwand ist fremdartig, sobald er sich auf *K. Heim* oder den sehr geschätzten *Nikolai Hartmann* stützt. Überzeugender wirken die von dem Religionsphilosophen *A. E. Loen* entlehnten Argumente gegen die Wissenschaftsgläubigkeit („Säkularisation“, München 1965, S. 62 f.). Danach sei die Kluft zwischen Glauben und Denken nur wirklich, solange der Mythos von „der Wirklichkeit“ als Naturwirklichkeit noch herumgeistert, der einfach Unglaube sei. Die Kernphysik habe den naiven Substanzbegriff erledigt. Die Physiker selber würden aufgrund ihrer Einsichten begriffsstutzig, und es sei sehr seltsam, daß mancher in seiner Freizeit parapsychologische Experimente oder Spiritismus ausprobiert (S. 39). *Beck*: „Die Physik ist nicht ‚die Wirklichkeit‘.“ Also könne sie uns auch nicht hindern, die biblische Lehre von der „Schöpfung Gottes“ ernst zu nehmen und im biblischen Zeugnis mit seiner seismächtigen Sprache die eigentliche Wirklichkeit zu empfangen, die Zukunft bleibe also offen. Seine Kritik der Naturwissenschaften endet mit der Feststellung: „Daß die Physik in ihrer methodischen Idee, für die sie keine Gründe mehr angeben kann, im Sinne dieser einen Wahrheit (Gottes) gelingt und selbst nicht zum Zeugen gegen die Wahrheit aufgerufen werden kann, ist ein Stück gnädiger Offenbarung in unserer Zeit“ (S. 208).

Das für Beck kennzeichnende Kapitel über „Biblische Wirklichkeitserfahrung“ beginnt mit dem Psalm 139. Stutzig muß es machen, daß er sich beim Aufweis dieses biblischen Verständnisses auf unzulängliche Literatur, kaum auf *Gerhard von Rad*, und für das NT auf ein seltsames Sammelsurium von Autoren stützt, als würde ein Laie nach freier Willkür schalten. Es fehlen da eben doch die im schwäbischen Pietismus verpönten Namen der Bultmannschüler, die zum „historischen Jesus“ zurückgekehrt sind, z. B. *Käsemann*. Es bleibt aber die Sache selbst, um die es Beck geht. Sie ist für alle Christen von erheblicher Bedeutung, wie vollständig auch immer ihr Glaube sei.

Beck geht von der Feststellung aus, daß „der Riß zwischen der wissenschaftlichen Wirklichkeitsdeutung und dem biblischen Wirklichkeitsverständnis bis heute nicht bewältigt“ sei. Bei der Darlegung des letzteren läßt er wiederum bewußt „die ganzen traditions- und formgeschichtlichen Fragen“ aus. Die summarisch-symbolische Redeweise der Bibel behalte trotz der heute so hochgespielten analytisch-differenzierenden Exegese in bestimmten Kontexten ihr Recht (S. 210): Voran geht der Gottesname JHWH, er sei „eine einzig dastehende Entzauberung und Entmythologisierung der Mächte, der Natur, der Welt“. Für Israel heißt Wirklichkeitserfahrung: Gott handelt an Menschen, rettet und richtet. Die ersten beiden Gebote spannen im ursprünglichen Verständnis einen Lebensraum auf und sind kein (lutherisch verstandener) Widerspruch zum Evangelium. „*Gott spricht*“ ist die *Wirklichkeit*, freilich befremdend, weil er sich in der Partikularität einer Stammesreligion offenbart. Die Frage „Warum?“ sei vermessen und läßt uns ohne Antwort. Der Mensch wird „im Widerspruch gegen Gott“ erkannt. „Haben wir Heutigen wirklichkeitsträchtigere Bilder als die Bibel? . . . Hier liegt eine heilige Grenze der Entmythisierung, jenseits deren nur verflachte Sprache, Wirklichkeitsverlust und schnöder Aufklärer wäre“ (nach *Tillich*). Die biblischen Schöpfungsberichte und die Heilsgeschichte vermitteln kein Weltbild, sie sind nach Beck *Gotteslob*. Wie wahr sie sind, zeigt die Tatsache, daß „heute bei uns in den verwissenschaftlichen Gesellschaften Dämme aufbrechen“ und Religion sich wieder einen Weg bahnt (S. 222).

Mitte des neutestamentlichen Zeugnisses sei „Jesus ist Herr“. Mit Pannenberg nimmt Beck auch die Apokalyptik ernst. Der *kosmische Christus* steht für ihn im Zentrum der neutestamentlichen Wirklichkeit. Merkwürdig ist seine Behauptung, daß für die meisten Menschen selbst die moderne deutsche Sprache ein unmittelbares Verstehen der biblischen Wirklichkeit ermöglicht (S. 226). Der Weltbildkonflikt sei in der theologischen Diskussion „hochgespielt“. Doch „so etwas wie ein geschlossenes naturwissenschaftliches Weltbild heutzutage zu postulieren ist Unfug, selbst Mythologie“ (S. 230). „Offenbarung setzt fundamentale Seinskategorien, die geschichtlich nicht überholbar und beliebig relativierbar sind“ (S. 231). *Beck*: „Es gibt kein naturwissenschaftliches Welt-,Bild‘ und kein seins-

mächtiges Geschichtsbild außerhalb der wahren Voraussetzung des Welt- und Heilshandelns Gottes. Außerhalb gibt es den Mythos vom allmächtigen Menschen und und schließlich den tristen Mythos vom Nichts“ (S. 232). „Frevelhafte Grenzüberschreitung endet im Säkularismus und ist Anerkennung der Totalität der entgöttlichten Welt als ‚der Wirklichkeit‘.“ Man sollte noch hinzufügen: sie endet im politisch-wirtschaftlichen Wachstumswahn. Der Zusammenhang liegt nahe, da Beck in Fühlung mit der Evangelischen Studienstiftung in Heidelberg steht.

### „Unsere Unwissenheit ist grenzenlos“

Mit diesem Zitat von *Karl R. Popper*, der mit der These fortfährt: „Damit hat die sokratische Idee des Nichtwissens eine völlig neue Wendung genommen“, eröffnet Beck das zusammenfassende Schlußkapitel: „Mythos und Realität — Biblische Wirklichkeit und gott-lose Wissenschaft“, wobei das „und“ eigentlich ein alternatives „oder“ meint.

Aber Beck vertritt nicht die Ansicht, daß wahre Wissenschaft und biblische Offenbarung einander widersprechen müssen. Im Gegenteil! Die kybernetische Modellierung ist eine strukturell offene, mit allen Konsequenzen für die Anwendungsfelder der Technologie, der Physik, der Biologie, der Informations- und Kommunikationstheorie und nicht zuletzt der Automatenkonstruktion. Nur „Kybernetismus“ sei „Arroganz und Dummheit zugleich“ (S. 253). Die verbreitete Angst der Theologie, die Wissenschaft könnte schließlich doch „die Seinsbestimmung aus biblischem Offenbarungsglauben als erledigten Mythos entlarven“, sei unbegründet. Die Grundlagendiskussion und Ergebnisreflexion der empirischen Wissenschaften habe gezeigt, daß sie grundsätzlich „offen“ sind. Der Heilige Geist sei nicht widerlegt, und Gebet sei möglich. Freilich meint er, es sei noch „ein notvolles Programm“, diesen Sachverhalt umfassend zu begründen. „Nicht aufschiebbar ist die Ansage der Fülle der offenen Wirklichkeit in der Predigt der Kirche, die Verkündigung des Seins gegen das Nichts.“

*J. P. Michael*

## Sonderberichterstattung Synode (XIV)

### Welche Zielsetzung?

#### Bundesdeutsche Synode vor einer Neubesinnung

Über die bundesdeutsche Synode konnte man in den Wochen vor der zweiten Arbeitssitzung recht unterschiedliche Meinungen hören. Mehr als einmal war Unzufriedenheit über den Fortgang der Arbeit geäußert worden, und zwar nicht nur in der publizistischen Begleitkritik, sondern auch innerhalb der Kommissionen. Da und dort gab es Kompetenzstreitigkeiten, Unschlüssigkeit hinsichtlich der Behandlung einzelner Gegenstände und vor allem — trotz allseitiger grundsätzlicher Zustimmung — massive Vorhaltungen wegen der seit Juni 1972 laufenden Konzentrationsbemühungen der Zentralkommission. Die Feststellung, die Synode isoliere sich zu sehr, sie finde weder die Sprache noch das Ohr der „Basis“, der Gemeinden, und schaffe es nicht einmal, die kirchlichen Behörden, die Ordinariate, Seelsorgsämter und Rätemitglieder für ihre Beratungen zu interessieren, gehört bereits zu den Standardklagen jedes synodalen Begleit- oder Streitgesprächs.

*Otto Kaspar* charakterisierte Anfang Dezember im „Ruhrwort“, der Kirchenzeitung des Bistums Essen (9. 12. 72),

die gegenwärtige Situation der Synode gar als ein Wandern durch ein „Niemandland“, wo niemand so recht wisse, wohin der Weg führt. Er sprach von folgenschweren Geburtsfehlern, von thematischen Unklarheiten in der Synode und meinte schließlich, diese habe sich nun der „heikelsten Aufgabe“ zu unterziehen, den „anderen“ klarzumachen: was sie will, wieviel sie erreichen kann und wo ihre Grenzen liegen.

Zuversichtlicher war Kardinal *Döpfner* nach der Arbeitssitzung der Bischofskonferenz am 22./23. November, als er eine Art Bilanz der bisherigen Erfahrungen zog (vgl. Rheinischer Merkur, 1. 12. 72). Es hörte sich wenigstens wie ein erstes Aufatmen an, als der Kardinal Bezug nahm auf die jüngsten Versuche der Zentralkommission, die Thematik klarer zu umreißen und die Prozeduren zu straffen, und dazu feststellte, dieser ganze Prozeß des Ringens könne zwar als quasi notwendiger Umweg empfunden werden, er erweise sich aber als Lernprozeß, der der weiteren Arbeit durchaus förderlich sei.

Die Wahrheit dürfte zwar nicht gerade in der Mitte zwischen diesen und ähnlichen, meist noch stärker abweichenden Feststellungen liegen. Sicher ist aber, daß die Synode, was Programm und Arbeitsziel betrifft, praktisch seit ihrer Konstituierung vor zwei Jahren sich in einer Nebelland-